Zeitschrift: Nachrichten VSB/SVD = Nouvelles ABS/ASD = Notizie ABS/ASD
Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare; Schweizerische Vereinigung für Dokumentation
Band: 57 (1981)
Heft: 6

Artikel: Der Korrektor
Autor: Falk, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-771593

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Korrektor

Von *Alfred Falk,* Korrektor beim Verlag Huber, Frauenfeld

In einem Vortrag vor der VSB-Regionalgruppe Zürich zeichnete der Verfasser unter dem Titel «Geschmäht und gepriesen: der Korrektor» ein weit gespanntes Bild seines Berufes. In der hier gekürzten Fassung wird der Kampf mit dem Druckfehlerteufel – damals wie heute – beschrieben.

Lors d'une conférence faite au groupe régional de Zurich de l'ABS, l'auteur a brossé une image séduisante d'une profession tour à tour dénigrée et louée. Le résumé qui suit donne une idée de ce combat d'hier et d'aujourd'hui contre le démon des fautes d'imprimerie.

Was tut ein Korrektor?

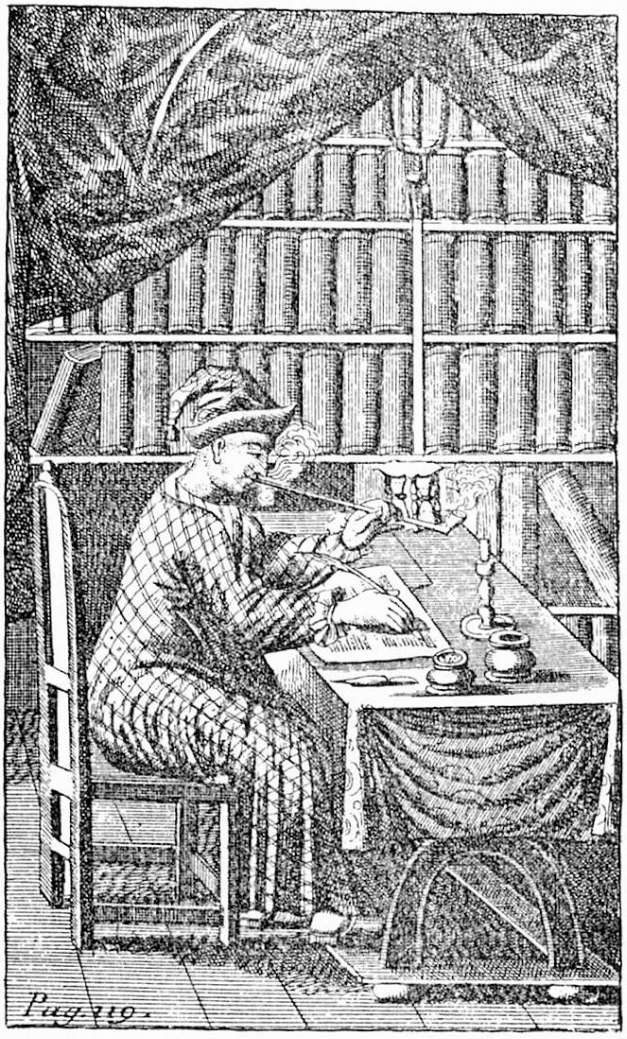
Der Korrektor vergleicht das Manuskript mit dem erhaltenen Abzug, er besorgt die Korrekturen, das heißt, er verbessert die vom Schriftsetzer (es seien auch die Namen derer, die mit den neuen Setzverfahren Einzug hielten: Operateure, Perforatorinnen, Tasterinnen, Texterfasser, eingeschlossen) gemachten Fehler. Er revidiert die letzten Druckbogen vor dem Druck. Verbesserungen werden im Text und am Rand des Korrekturabzuges vermerkt. Seine Tätigkeit heißt «lesen» (nicht «korrigieren») und ist ununterbrochene Konzentrationsübung.

Das «Satztechnische Lexikon» von Professor Niel läßt sich noch weiter aus: «Unter allen Beschäftigungen», heißt es da, «ist die des Korrektors wohl die peinlichste: er darf sich vom Inhalt nicht gefangennehmen lassen, um nicht Formfehler zu übersehen, und er darf nicht mechanisch lesen, weil der Sinn wesentlich zur richtigen Auffassung der Worte gehört.»

Zur Geschichte des Korrektorenberufes

Wie alt der Korrektorenberuf ist, kann man unmöglich sagen. Es ist sicher, daß die Schrifttafeln des Alten Testaments, die Hieroglyphen auf den ägyptischen Obelisken nicht ohne kritische Mitwirkung von Gelehrten in Stein gemeißelt worden sind.

Im alten Griechenland und im kaiserlichen Rom hat es Verleger gegeben, die Heere von Schreibersklaven beschäftigten; diese schrieben allesamt nach Diktat die Werke auf Papyrusrollen. Was liegt da näher als die Vermutung, daß man den Sklaven auf die Finger gesehen hat? Marcus Tullius Cicero bereiteten die Fehler Ärger, er klagte seinem Bruder Quintus: «Was die lateinischen Werke betrifft: In fehlerhafter Weise werden sie abgeschrieben und kommen sie in den Handel.» Von Möncheshand geschriebene Bücher



OFFICINÆ TYPOGRA-
PHICÆ DELINEATIO.

EN Thymii ſculptoris opus, quo prodidit unâ
Singula chalcographi munera ritè gregis.
Et correctorum curas, operasq́; regentum,
Quasq́; gerit lector, compoſitorq́; vices.
Ut vulgus ſileam. tu qui legis iſta, libello
Fac iteratâ animi ſedulitate ſatis.
Sic meritæ cumulans hinc fertilitatis honores,
Ceu pictura oculos, intima mentis ages.

L. I. L. F.

wurden von Zensoren auch auf Fehler nachgelesen. Fürsten und Behörden haben Urkunden, die sie erließen oder beglaubigten, genau überprüfen lassen.

Selbstredend sind erst mit der Verbreitung des Buchdrucks die «Castigatores» (Tadler) in die schwarze Kunst eingezogen. Die lateinische Berufsbezeichnung «Correctores» ist schon um 1550 zu finden.

Berühmte Männer als Korrektoren

In einem alten Werk steht folgender Absatz: «Verleger, die sich besonders für einwandfreie Texte einsetzten und hiefür keine Kosten scheuten, beschäftigten Wissenschafter als Korrektoren. Dieser Korrektorenberuf», wird versichert, «war durchaus nichts Unehrenhaftes; viele Gelehrte haben sich dadurch ihren Unterhalt und auch Anerkennung erworben.»

Schon in Inkunabeln findet man die Namen der Korrektoren verzeichnet: «Die an Peter Schöffers berühmter Buchdruckerei angestellten Korrektoren sind Meister Franciscus und ich, Johannes Fons.»

Viele berühmte Männer arbeiteten als Korrektoren: Erasmus von Rotterdam, Philipp Melanchthon, Johann Ökolampad, Beatus Rhenanus, Johann Christoph Walter, Luthers Korrektor, Thomas Platter und andere. Ihre Bedeutung liegt besonders in ihren Bausteinen zur Schaffung einer einheitlichen Rechtschreibung und zu einem besseren Schreibstil. Zum Teil bezogen sie geradezu fürstliche Gehälter, mit denen wohl weniger ihre Tätigkeit als vielmehr ihre Berühmtheit als Aushängeschild bezahlt wurde. Diese Blütezeit der Korrektoren wich jedoch bald genügsameren Epochen, und späterhin mußten sie sich an Geld und Ruhm sehr bescheiden. Dies bezeugt ein Ausspruch Ludwig Uhlands, er sehe es nicht gerne, daß Mörike dem Verleger Cotta «die Blattläuse fange».

Der Druckfehlerteufel

Alle Korrektoren standen und stehen im Kampfe gegen den Druckfehlerteufel, den Aldus Manutius vor 500 Jahren auf dem Marktplatz in Venedig in Gestalt eines Negerknaben ausstellte, um dem gefährlichen Gerede von Hexenspuk und Teufelei die Spitze abzubrechen.

In einem Wolfenbütteler Bibeldruck heißt es im ersten Buch Mose statt «Er soll dein Herr sein»: «Er soll dein Narr sein». Über diesen Fehler hat Lessing berichtet, daß des Druckers junge, leichtsinnige Frau, die des Setzens kundig war, die Stelle boshafterweise geändert hatte.

Manche Druckfehler sind in den deutschen Sprachgebrauch eingegangen. Das Wort «Monsun» verdankt sein Entstehen einem Fehler, da es eigentlich «Mousun» geheißen hat. Die arabischen Astronomen hatten den Scheitelpunkt des Himmels «Zemt» genannt; in einer deutschen Übertragung wurde jedoch «Zenit» gedruckt, und so heißt er nun. Beim Worte «Verballhornung» ist an den Lübecker Buchdrucker Ballhorn zu denken, der in den bei ihm verlegten und gedruckten Büchern sogenannte Verbesserungen anbrachte und dies sogar aufs Titelblatt setzen ließ – sehr zum Ärger der Autoren. Diese alle aber sind vergessen, Ballhorn lebt lexikalisiert weiter.

Die Fehler machen Autoren und Korrektoren den gleichen Kummer, und doch ist das Verhältnis der beiden nicht selten getrübt. In Göschens Verlagsdruckerei entzweiten sich die beiden Dichter Seume und Klopstock, als des letzteren «Messias» gedruckt wurde und Seume als Korrektor den Beifall des Autors für Textveränderungen nicht zu erwerben wußte. Als in derselben Offizin eine Rüge Goethes über Druckfehler eintraf, war Göschen empfindlich verstimmt. Auch Schiller beklagt sich bei seinem Verleger Cotta über stehen gebliebene Druckfehler in den Probeabzügen; er empfiehlt ihm rechte Strenge bei der Korrektur. Schopenhauer verflucht vorsorglich jeden, der in seinen Werken auch nur einen einzigen Buchstaben ändern sollte; und Hermann Hesse richtet einen langen Brief an den «sehr geehrten, lieben Herrn Korrektor», in dem er in höflichen Worten jeden Buchstaben und jegliches Zeichen in seinen Manuskripten verteidigt.

Menschen mit Humor hatten allezeit Verständnis für Druckfehler. Im Juli 1946 feierte Bernard Shaw seinen 90. Geburtstag. Eine bedeutende Schweizer Zeitung brachte eine Würdigung unter der Überschrift «Bernard Shaw, der große *Irre*». Der so Geehrte telegraphierte umgehend: «Bin ganz Ihrer Meinung, aber gerade zum Geburtstag hätten Sie es mir nicht zu sagen brauchen.»

Oft wären die Zeitungsleser froh um mehr Fehler: die einen, weil sie einen willkommenen Grund sähen, einen Preisnachlaß für ihre Inserate zu erwirken, die andern, weil sie sich mit ihrem Zeitungsabonnement eine Quelle der Heiterkeit erkauften. Auch wir Korrektoren lachen über Fehler auf Probeabzügen, können sie aber den Lesern nicht weitergeben. Hier seien ein paar von uns ausgemerzte Dummheiten weitererzählt. In einem Jahresbericht hieß es: «Um die neu geernteten Futterkartoffeln rasch dem Verbrauch zuzuführen, werden diese roh und sauber an *Wiederverkäufer* (statt Wiederkäuer) verfüttert.» Die neuen Suppen mit reduzierter *Hochzeit* (statt Kochzeit) hätten vielen behagt, weniger vielleicht der landeskirchliche *Ehebrater*.

Oft und oft kommen die Fehler dennoch zum Leser. Holen wir uns zwei Muster aus dem Nahen Osten:

«Zur gleichen Zeit kam es im Süden Libanons zu einem Zusammenstoß zwischen Haddad-Milizionären und *Unfriedenstruppen*» (statt UN-Friedenstruppen).

«Feldmarschall Habies el-Madschali verlangte die sofortige und bedingungslose Kapitulation des feindlichen Befehlshabers *Semicolon* . . .» Der General Semicolon wird wohl kaum in einer Soldliste zu finden sein.

So heiter diese und noch täglich vermehrte Fehler sein mögen, so sehr verfolgen sie den Korrektor, dem sie entwischt sind, bis in den Schlaf.

Alle Textverfasser brüten über denselben Buchstaben wie die Korrektoren, und zahlreiche Werke sind ungeschrieben geblieben, weil die Zeit der Schriftsteller durch die «Lektüre unendlicher Korrekturen» beansprucht worden ist; es ist dies «eine chronische Krankheit, die unsereinen bis ans Lebensende begleitet, und vielleicht, was kann man wissen, noch darüber hinaus» (Werner Bergengruen).

Bis heute gibt es keine Maschine, die dem Korrektor seine Arbeit erleichtern würde. Ganz im Gegenteil: Die Satzcomputer, die in den letzten Jahren in den Druckereien Einzug gehalten haben und sich täglich vermehren, haben uns eine Fülle von neuartigen tückischen Fehlern beschert.

Der Arbeitsplatz des Korrektors

Ruhige Umgebung, gutes Tageslicht und angenehme künstliche Beleuchtung, ein geeigneter Arbeitstisch, ein Stuhl, der dem Rückgrat Halt verleiht, das sind wohl Voraussetzungen für den Körper. – Und für den Geist: Die Bücherei des Korrektors wird außer Wörterbüchern und Lexika noch Gram-

matiken sowie Hilfsbücher und Nachschlagewerke aller Art enthalten. Der Inhalt der Büchergestelle richtet sich nach den Erfordernissen des Betriebes.

Die Ausbildung zum Korrektor

Der Beruf des Korrektors ist ein Spätberuf, das heißt, daß man ihn nicht von der Schulbank weg erlernen kann. Grundberuf ist normalerweise die Ausbildung als Schrift- oder Photosetzer, doch kommen unsere Leute auch aus anderen Schulen oder Berufen. Es gibt keine Tagesschule für Korrektoren, auch bietet kein kommerziell ausgerichtetes Lehrinstitut Korrektorenausbildung an. Dies einfach deswegen, weil in diesem Beruf ein Aufsteigen auf der hierarchischen Leiter einer Firma kaum zu erhoffen ist. Wir Korrektoren müssen also unseren Nachwuchs selber schulen.

Nach einer gewissen Zeit der Tätigkeit in einer Druckerei kann sich ein Anwärter zur Teilnahme an unserem Korrektorenkurs melden. Nach einer Zulassungsprüfung beginnt ein zweijähriger Fernkurs. In zweimonatlichem Turnus flattern Lehr- und Übungsbriefe ins Haus, die man getreulich durchzuarbeiten hat. Sie sind termingerecht wieder einzuschicken und kommen in der Folge mit Korrekturen, Hinweisen auf Regel- und Nachschlagewerke, mit Ratschlägen für die Praxis versehen und mit Noten für die Leistungen zurück. Ein Praktikum mit bestimmten Anforderungen ist vorgesehen. Zur besseren Fortbildung werden Seminarien durchgeführt. Nach der bestandenen Abschlußprüfung darf der Absolvent den geschützten Titel «geprüfter Korrektor» führen.

Es darf beigefügt werden, daß das Kursgeld dadurch tief gehalten wird, daß die Lehrer ihre Aufgabe als Ehrenamt ansehen und daß außerdem ein beträchtlicher Teil der Kurskosten von den Verbänden der graphischen Berufe getragen wird.

Unsere Bemühungen schlagen sich auch in Lehrbüchern, die von Kursleitern in jahrelanger Arbeit verfaßt wurden, nieder. Es sind dies in erster Linie Walter Heuers «Richtiges Deutsch», Kurt Ganahls «Französische Sprachschule für Schriftsetzer und Korrektoren» und die Gemeinschaftsarbeit «Fachtheorie».

Korrektoren sind als Mitarbeiter von Lexika und Wörterbüchern zu finden. Auch als Sprachlehrer bewähren sich manche von ihnen, nicht weniger die Mitglieder von Gremien, die sich mit einer Reform unserer Rechtschreibung befassen – wobei ich einflechte, daß eine solche Reform durchaus nicht mit einer Abschaffung der Großbuchstaben identisch ist.

Der Korrektor als geselliges Wesen

Daß bei Leuten, die tagsüber fast einzig geschriebenes, bedrucktes oder belichtetes Papier als Gesellschafter haben, der Wunsch nach Aussprache mit Kollegen besteht, ist verständlich; doch das reicht nicht für eine straffe Organisation. Der Korrektorenverein ist zu einem recht losen Zusammen-

schluß geworden, der sich auf die Veranstaltung der zweijährlich stattfindenden Korrektorentage, an denen theoretische und praktische Belange des Berufes erörtert werden, beschränkt, und gelegentlich gibt er Fachschriften heraus. Für die berufliche Weiterbildung arbeiten die Ortsgruppen mit dem Bildungsverband schweizerischer Typographen zusammen; die gewerkschaftlichen Interessen vertritt die Gewerkschaft Druck und Papier.

Methoden des Fehlerfindens

Über die Arbeitsweise des Korrektors ist viel geredet und geschrieben worden; eine für alle gleichermaßen vorteilhafte ist nicht auszumachen.

Im großen ganzen gibt es drei Methoden:

1. Der Korrektor liest für sich allein, das heißt, er vergleicht das Manuskript mit dem Abzug, prüft die Übereinstimmung und zeichnet die Fehler an, die er beim Vergleichen und bei nochmaligem Überlesen findet.
2. Der Korrektor hat zum Vergleichen des Abzugs mit dem Manuskript eine Hilfskraft. Diese liest ihm das Manuskript vor. Der Korrektor liest den Abzug nochmals frei durch.
3. Zwei Korrektoren bilden ein Gespann. Korrektor A liest als erster den Abzug frei durch, wobei er Namen, Formeln, wissenschaftliche Ausdrücke und dergleichen mit dem Manuskript vergleicht und Zweifelsfälle sprachlicher und sachlicher Art klärt. Korrektor A gibt nun den Abzug seinem Kollegen B und liest diesem das Manuskript vor. Nun ist sichergestellt, daß Abzug und Manuskript übereinstimmen, und letzte Fehler werden angezeichnet.

Die Fehler haben äußerst verschiedenartige Gesichter. Vor dem gewöhnlichen Fisch (dem falschen Buchstaben im Fach des richtigen Kastens), dem Zwiebelfisch (der von einer Druckschrift in die andere geschwommen ist), dem Fliegenkopf (dem auf den Kopf gestellten Buchstaben), dem Spieß (dem mitgedruckten Blindmaterial) im Einzelbuchstabensatz, dem Fall- oder Tastfehler im Zeilensatz und den neuartigen Fehlern im Film- und Computersatz geht der Weg über Hochzeiten (doppelt Gesetztes) und Leichen (Vergessenes), die Schusterbuben oder Waisenkinder (die letzte Zeile der Seite beginnt mit neuem Absatz), die verpönten Hurenkinder (die Ausgangszeile steht als erste oben auf der Seite) zu falschen Namen und Zahlen.

Die Verschiedenartigkeit des Berufes

Ein gutes, freilich nicht in allen Fällen wirksames Mittel gegen Unzukömmlichkeiten mancher Art ist die *Manuskriptvorbereitung,* auch Vorkorrektur genannt. Dies ist eine höchst verantwortungsvolle und heikle Arbeit, sollen doch die Fehler, besonders orthographische und grammatikalische, die

sich im Manuskript vorfinden, schon dort verbessert werden; typographische Angaben, Einschaltungen, Trennungen, Umlaute, die Schreibung von Zahlen in Ziffern oder in Buchstaben und anderes werden bezeichnet. Unklares wird an Hand von Nachschlagewerken oder durch Absprache mit dem Kunden ins reine gebracht. Vielfach findet man auch Sätze, in denen der Anfang nicht zum Ende paßt; auch das will überlegt und korrigiert sein. Und wie viele Stilblüten birgt so ein Manuskript! Zitate sind fehlerhaft zu Papier gebracht, oder Redewendungen werden durcheinandergemixt, zum Beispiel: «Das Unternehmen hatte die Kinderschuhe abgestreift und faßte mit frischem Wind in den Segeln frischen Fuß.»

Die einheitliche Schreibung von Namen und anderen Wörtern, auch das Anwenden oder Meiden von Abkürzungen, Ziffern und Zeichen sind geradezu die Prüfsteine für eine sorgfältige Manuskriptvorbereitung. Der dem Werk verpflichtete Korrektor wird sich aber davor hüten, Klang und Rhythmus des Satzes zu verändern. Hingegen muß der Manuskriptbearbeiter seinen Stift ansetzen, wenn er etwa sieht, daß ähnlich klingende Wörter verwechselt worden sind: scheinbar mit anscheinend, Referenz mit Reverenz, bezeigen mit bezeugen. Belesenheit kommt dem Manuskriptbearbeiter fast täglich zustatten, so wenn das Gotthelf-Wort «Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland» Heinrich Pestalozzi oder Gottfried Keller zugeschrieben wird.

Der Korrektor, der sich zur Hauptsache mit *Akzidenzen* (Gelegenheitsdrucksachen) beschäftigt, wird neben Setzfehlern in erster Linie seine Aufmerksamkeit der typographischen Gestaltung, dem optisch richtigen Ausgleichen der Großbuchstaben, dem Befolgen von Kundenwünschen, von Normvorschriften und allerlei Notwendigkeiten für den Druck, das Binden usw. zuwenden. Das Lesen von Privatdrucksachen gehört zu den heikelsten Berufsarbeiten, denn nirgends sonst ist die Gefahr größer, daß der Kunde verärgert wird.

Gute Fremdsprachenkenntnisse werden vom Akzidenzkorrektor verlangt; teure Prospekte werden oft in mehreren Sprachen gedruckt, und auch sogenannt kleinere Fehler können schwerwiegende Folgen nach sich ziehen.

Auch der *Revisor* muß solchen hohen Ansprüchen genügen, wenn er Korrekturen zu revidieren, den Stand des Satzbildes auf dem Papier, Änderungen im Formularsatz, das Ausschießen (daß im Buch die Seiten richtig aufeinanderfolgen) zu überprüfen hat; denn er steht an der Nahtstelle zwischen Satz und Druck.

Der *Werkkorrektor* wiederum ist für eine Rechtschreibung verantwortlich, die sich konsequent durch die ganze Arbeit hinzuziehen hat; die Kenntnis von Namen und Daten, geschichtlichen Ereignissen, technischen Zusammenhängen, wissenschaftlichen Erkenntnissen aller Art wird von ihm erwartet. Vor allem muß ihm ein Sinn für schöne Sprache eignen, und eine beson-

dere grammatikalische Schulung ist vonnöten, weil er Werke bedeutender und anspruchsvoller Autoren zu lesen hat.

Der *Zeitungskorrektor* endlich muß seine Arbeit unter dem Druck der besonderen Zeitnot verrichten, die der Herstellung der täglichen Informationsquelle innewohnt. Daß er vielfach schlechtes Manuskript erhält, erschwert seine Arbeit zusätzlich. Kritischer Sinn nicht weniger als Allgemeinbildung muß ihn auszeichnen, denn wenn laut Manuskript der Hunnenkönig Attila 453 vor Christus gestorben ist, hat er das dennoch in «nach Christus» zu korrigieren, und wenn die jährliche Weizenernte der Erde mit 170 Milliarden Tonnen angegeben wird, so soll ihm das zwischen Wetterbericht, Sportresultaten, Mordprozeß, Ministerzusammenkunft, Nekrolog und Putschversuch tausendfach übertrieben vorkommen. Auch er hat der Rechtschreibung seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, Verstöße gegen Wort- und Satzlehre zu korrigieren, halbe Sätze zu vervollständigen und Flüchtigkeitsfehler richtigzustellen. Die Interpunktion muß in Ordnung sein, denn oft hängt der Sinn eines Satzes davon ab. Mehr als jeder andere seiner Spartenkollegen steht der Zeitungskorrektor im Rampenlicht der allgemeinen Leserschaft, haben doch «seine» Fehler breiteste Publizität.

Was leistet ein Korrektor?

Rechnen wir die Arbeitsleistung eines Korrektors zusammen. Noch heute gilt die Faustregel, daß auf drei Maschinensetzer ein Korrektor kommt. Die Leistung eines Maschinensetzers mag 6000 Buchstaben in der Stunde betragen, der Korrektor liest also stündlich seine 18 000, im Tag 144 000, in der Vierzigstundenwoche 720 000 Buchstaben. Da der Korrektor den Text auch im Manuskript lesen muß, kommen wir auf das Doppelte, also 1 440 000 Buchstaben, und jede Spalte soll – aus guten Gründen, wie wir gehört haben – zweimal gelesen werden. Man darf dem Korrektor getrost am Ende der Woche seine 2 Millionen Buchstaben gutschreiben.

Die Redensart, der Korrektor sei nicht mehr als ein notwendiges Übel, ist reichlich unüberlegt. Keine Druckerei, die diesen Namen verdient, ist ohne Korrektor denkbar. Auch daß er nichts als Kosten verursacht, wird kaum der sparsamste Arbeitgeber, der minutiöseste Kalkulator errechnen. Im Gegenteil: Gerade sie wissen, daß Makulatur viel teurer ist als die bestbezahlte Korrektorenequipe; ohne des Korrektors Eingreifen wäre der größte Teil alles Gedruckten Makulatur.

Vom Hobby zum Beruf

Hat einst der junge Bücherwurm sein Hobby, das Lesen, zu seinem Beruf gemacht, so wird er nun, wenn er ein guter Korrektor werden, sein und bleiben will, seinen Beruf zum Hobby machen müssen. Was Wunder, wird mancher denken, daß der Korrektorenberuf zu den Mangelberufen gehört.

Wer fühlt sich angespornt, sich mit Verantwortung über das normale Maß hinaus zu belasten, und dies noch dazu, wenn die Arbeit oft nicht nur schlecht gewürdigt, sondern gelegentlich sogar geschmäht wird, ja wenn man den Korrektor nicht nach seinen Erfolgen, sondern nach den stehen gebliebenen Fehlern beurteilt? Auch der bestandene Korrektor stellt sich manchmal diese Frage.

Gewöhnlich steht er über den Nützlichkeitserwägungen. Für ihn bedeutet sein Beruf weder Beschwerlichkeit noch Kommafuchserei des Alltags, sondern das Streben nach Vollkommenheit, die er – das weiß er natürlich – nie erreichen wird. Ein moderner Don Quijote, ein weltfremder Idealist, also? Vielleicht. Ein moderner Sisyphus, ein zu ewig unerfülltem Tun Verdammter, ist er auf alle Fälle – und ein neuzeitlicher Herkules, ein unermüdlicher Kämpfer, dazu: Wie viele Fehler er auch erlegen mag, es wachsen immer neue. Doch dient sein Streben der Sprache, jenem Ausdruck der Kultur, der als einziger sich durch sich selbst zu erklären vermag.

Bekenntnis zum Beruf

Die allgemeine Oberflächlichkeit, die vielfach Geringachtung der Sprache im Kielwasser führt, das trostlose Kauderwelsch, das uns die mechanischen und elektronischen Übermittlungs- und bald auch Übersetzungsmaschinen als Manuskripte ausspeien, die ununterbrochene Rastlosigkeit bei der Tätigkeit des Setzens – das alles sorgt dafür, daß dem Korrektor die Arbeit nicht leichter wird; es bietet sich ihm zum Ausgleich eine interessante, täglich aufs neue fesselnde Aufgabe.

Nach all dem Gesagten muß ich nun damit rechnen, daß ich die Gewissensfrage zu beantworten habe – ob ich, könnte ich neu beginnen, wiederum Korrektor würde, ob ich noch einmal die Verantwortung, die Mühen der wenig gewürdigten Silbenstecherei auf mich nähme, die Unzahl der aus Unverständnis erwachsenen Widerwärtigkeiten ertrüge, die Schmähungen über mich ergehen ließe.

Denke ich indessen an die Genugtuung, den Puls des Lebens und der Wissenschaft, des Mikrokosmos wie der Welt zu fühlen, mitwirken zu können an der Überlieferung des geistigen Erbes an spätere Generationen, dann scheint mir die hohe Aufgabe des Korrektors, Hüter und Pfleger der Sprache, allem Gedruckten ein treuer Sachwalter zu sein, des Preisens wert.